

# Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 M. 50 Pf. (ohne Postgebühren).  
Post-Verzeichnisnummer 6858.  
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate  
werden die gespaltene Zeile ober deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.  
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 209.

Katholiken: Rifomedes.

Dienstag, den 15. September 1903.

Protestanten: Rifomedes.

2. Jahrgang.

## Zum Quartalswechsel.

Das 3. Quartal geht zur Reize. Unsere geehrten Postabonnenten werden gebeten, den Bezug unserer Zeitung baldigst zu erneuern, damit in der Zustellung keine Verzögerung eintritt.

Die Sächsische Volkszeitung, die  
einzige kath. Tageszeitung Sachsens

wird auch weiterhin ihren Prinzipien treu bleiben und mit aller Entschiedenheit die Vorurteile, welche gegen unseren hl. Glauben in die Welt geschleudert werden, bekämpfen. In das nächste Quartal fällt der Wiederzusammentritt des sächsischen Land- und des deutschen Reichstages, über deren Sitzungen die Sächsische Volkszeitung ausführliche Berichte liefern wird. Schon deshalb erscheint die Haltung einer katholischen Tageszeitung notwendig, da ein jeder gründlich orientiert sein muß über die Fragen, welche in den beiden Parlamenten zur Besprechung gelangen. Katholiken, nehmt Euch das auf der Katholikenversammlung gesprochene Worte zu Herzen und unterstützt kräftig Eure Presse!

Die Sächsische Volkszeitung ist aber nicht nur bemüht, durch gründliche Berichterstattung und treue Wacht über die geistigen und materiellen Interessen unserer Lesern zur Seite zu stehen, sie trägt auch der Unterhaltung in möglichster Weise Rechnung. So gelangt jetzt abermals eine sehr spannende Erzählung

## „Blei im Herzen“

aus der gewandten Feder des holländischen Schriftstellers J. A. van der Lans zum Abdruck.

Eine reichhaltige Beilage mit besten Originalbeiträgen wird vom 1. Oktober an jeder Sonntagsnummer beigelegt. Der

## „Feierabend“

so betitelt sich dieselbe, wird, so hoffen wir, die volle Zustimmung unserer geehrten Abonnenten erlangen.

Wir machen noch ganz besonders auf die **Wirksamkeit der Inserate** in unserer Zeitung aufmerksam; bei öfterer Inserierung gewähren wir **hohen Rabatt**.

Nachmals weisen wir darauf hin, daß unsere Zeitung in der Stadt von **Woten** zur Austragung gelangt und bitten diejenigen Abonnenten, welche die Zeitung noch durch die Post bezogen haben, bei dieser nicht mehr zu bestellen, sondern von der Geschäftsstelle deren Zustellung durch Woten zu verlangen.

Etwas Beschwerden über mangelhafte Zustellung oder Ausbleiben der Zeitung sind bei **derjenigen Postanstalt anzubringen, bei welcher abonniert wurde**. Sollte

## Blei im Herzen.

Erzählung von J. A. van der Lans.

Aus dem Holländischen übersetzt von A. van Heemstede.

(1. Fortsetzung) (Schlußdruck verboten)

Wägen die neugierigen Mäde der Vorübergehenden, die schon von der Märchenpracht des Vorhauses gefesselt waren, bis dahin durchzudringen vermocht, welche Ausruhe des Staunens würden dann erst laut geworden sein!

Aus dem Kristallkronleuchter, der von der reich vergoldeten Decke niederhing, ergoß sich ein blendendes Licht über die hellblauen Salonmöbel, die goldblumige Tapete, die Vorhänge und sonstigen Wandverzierungen, die in den zartesten harmonischen Farben prangten.

Zwei hohe Skandelaber, kristallinen Blumensträußen in schlanken Vasen von vergoldetem Kupfer gleichend, standen an beiden Seiten des großen Spiegels über dem weißmarmorierten Schornsteinmantel, worunter in einem offenen kupfernen Herd ein mähtiges Kohlenfeuer flammte.

In dem hellen Licht und zwischen dem düstigen harmonischen Farbenspiel von Gold und Weiß und zarten Blau kamen die glänzenden Toiletten, die Diamanten und Blumen, mit denen die Damen geschmückt waren, zur vollen Geltung.

Einer Königin gleich, die Audienz erteilt, empfing Frau de Vries, in schwere, malvenfarbige Seide gekleidet, ihre Gäste, die in kleinen Gruppen glänzend zusammenstanden, den Augenblick erwartend, da man sie zur Tafel nötigen würde.

„Welch ein reizender Salon!“ kam es von den Lippen einer Dame, die soeben am Arme eines corpulenten Herrn, in dessen Knopfloch verschiedene Bändchen prangten, eingetreten war, und die mit einer langgestielten goldenen Forquette die ganze Ausstattung musterte. „Sie haben einen außerordentlichen Geschmack an den Tag gelegt, liebe Frau Doktor, ich habe schon manchen Salon in der Residenz gesehen, aber nur wenige können den Vergleich mit diesem aushalten. Er ist ganz einzig! Sie haben an Ihrem Herrn Gemahl gewiß einen künftigen Weirat gefunden,“ fügte sie mit einem verbindlichen Blick auf den Herrn des Hauses hinzu.

seitens der Post Abhilfe nicht erfolgen, so bitten wir uns direkt Mitteilung zu machen.

Wir bitten unsere Leser, für die weitere Ausbreitung des Blattes nach Sträften das Ihrige beizutragen.

## Schriftleitung und Geschäftsstelle der Sächsischen Volkszeitung.

Sozialdemokratischer Parteitag zu Dresden.

Cpc. Dresden, 14. September 1903.  
(Nachdruck verboten.)

Nachdem am Sonntag die Begrüßungsfeier stattgefunden hatte, begannen die Verhandlungen am Montag mit dem Geschäftsbericht des Vorstandes. Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßte Vorsitzender Singer die ausländischen Bruderparteien und dankt ihnen für die Beweise der Sympathie aus Anlaß der Reichstagswahlen. Es erhelle daraus die Solidarität der Sozialdemokratie. Vertreter sind noch Oesterreich, Holland, England, Amerika. Der österreichische Vertreter führte aus, daß das Ergebnis der deutschen Reichstagswahlen in Oesterreich als ein bedeutendes politisches Ereignis empfunden worden sei und schilderte die politische Verfassung in Oesterreich, durch welche die sozialdemokratische Arbeit erschwert werde. Die deutsche Sozialdemokratie habe es in Deutschland, auch wenn sie in Sachsen tags, leicht. Der holländische Vertreter wies auf die „Merkmale“ Reaktion hin, die seit zwei Jahren in Holland eingetreten sei. Dieselbe fördere den sozialdemokratischen Prozeß. Auch nach dem Streik werde in Holland die christliche Arbeiterbewegung noch geschwungen. Er hoffe, daß der nächstjährige internationale Kongress in Amsterdam von der deutschen Sozialdemokratie zahlreich besucht werden möge. Der englische Vertreter feierte die internationale Bedeutung des Parteitages. In England befinde sich die Sozialdemokratie in einem Uebergangsstadium. Mehr und mehr dringe der „revolutionäre Gedanke“ in die englische Gewerkschaftsbewegung ein. Die Sozialdemokratie werde in England durch die sozialistischen Bestrebungen Kuzjers II. Chamberlains, neue Nahrung finden; die englische Sozialdemokratie sei keine Reformpartei, sondern ein Flügel der internationalen, revolutionären sozialdemokratischen Partei (Beifall). Der Vertreter Amerikas (Kanada) wies auf die Arbeitslosigkeit in Amerika hin, die aus der Ueberproduktion entstanden sei. Amerika müsse daher mit der Zeit den sozialistischen Kommunismus akzeptieren. Bei der Präsidentenwahl im nächsten Jahr würde voraussichtlich eine Million Stimmen abgegeben werden, während ihre Zahl bei den letzten Wahlen nur 300.000 betrug. Durch Stempelabgaben würde die Presse in Amerika in ihrer Entfaltung und Bewegungsfreiheit gehemmt. Dabei gelte Amerika gemeinhin als das freieste

Land. Der Geschäftsbericht wird erstattet durch Pfannkuch (Allgemeines) und Gerisch (Kasse).

Die Ausführungen haben nach den bereits veröffentlichten Berichten des Parteivorstandes kein öffentliches Interesse mehr. Hervorgehoben sei nur, daß Gerisch die große Opferfreudigkeit betonte, die im letzten Jahre sich zu erkennen gegeben habe. Dieselbe komme in dem veröffentlichten Massenbericht bei weitem nicht in vollem Umfang zum Ausdruck. So erfreulich die Gesamtabonnentenzahl der sozialdemokratischen Presse sei (520.000), so stehe sie doch nicht im richtigen Verhältnis zu den 3 Millionen Stimmen. Die Zunahme von 100.000 Abonnenten in einem Jahre zeige allerdings, daß die Presse in erfreulichem Aufschwung begriffen sei, was sich auch darin zeige, daß die kleineren Blätter sich mehr und mehr in Tagesblätter umwandeln. Aus dem Bericht der Kontrollkommission sei erwähnt, daß Genosse Verthold, der in der „Zukunft“ verantwortlich zeichnet, es einem Zufallsbeschlusse zu verdanken habe, wenn er nicht wegen der „pöbelhaften“ Artikel (beispielsweise „Die Primadonnen der Sozialdemokratie“), die er in der „Zukunft“ verantwortlich gezeichnet, aus der Partei ausgeschlossen worden sei.

In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß bei dem guten Stand der Parteikasse mehr für die Agitation geschehen müsse, namentlich im Saar-Kohlenbezirk. Auch aus Köln werde eine lebhaftere Agitation gewünscht. Einen gleichen Wunsch äußerte der Vertreter von Koburg, von Elberfeld (legterer bemerkte, der Stimmenzuwachs im Westen sei zum großen Teil auf den Zuzug aus dem Osten zurückzuführen) und Nürnberg.

Es folgte die Diskussion über die „Mitarbeit von Genossen an der bürgerlichen Presse“. Hierzu liegen 10 Anträge vor, darunter der aus der Presse schon bekannte Antrag des Parteivorstandes. Vom Referenten Pfannkuch wurde eine Korrespondenz verlesen, worin Braun, Heine, Göhre, Verthold den Bescheid des Parteivorstandes abschließend kritisierten und ihm den Vorwurf machten, daß er nach Analogie bürgerlicher Ministerien verfare, wobei gleichzeitig zum Ausdruck gebracht wird, daß sie ihre Meinung über die Mitarbeit an der bürgerlichen Presse durch den Parteivorstand nicht artieren lassen würden. Auf ein Schreiben Calwers vom März hat der Parteivorstand erwidert, daß die Mitwirkung an wissenschaftlichen bürgerlichen Organen nicht ausgeschlossen werden solle, namentlich nicht am Zastrowschen „Arbeitsmarkt“, für den Calwer schreibt. Auf die Antwort des Parteivorstandes haben Braun und Genossen geantwortet, die Stellungnahme des Vorstandes bedeute eine Beschränkung der Arbeitsfreiheit und es empfehle sich, daß der Parteivorstand seinen „Irrtum“ zugebe (Gelächter). Referent betonte unter lebhafter Zustimmung der Versammlung, daß der Entscheid dem Gesichte der großen Mehrheit der Partei entspreche. Ein

„Doch nicht,“ entgegnete Frau de Vries, „der hat für solche Dinge keine Zeit, dafür muß ich ganz allein sorgen.“ Damit verbogte sie sich und wandte sich ihren anderen Gästen zu.

Die Frau des Hauses war eine stattliche Erscheinung, mit der größten Zuverlässigkeit und einem anmutigen Lächeln begrüßte sie alle Eintretenden der Reihe nach; ihrem jugendlichen Keuchen nach hätte man sie für eine ältere Schwester ihrer Tochter, der etwa achtzehnjährigen Henriette, halten können, die ein frisches Gesichtchen und eine hübsche Figur hatte, in ihren etwas linkschen Bewegungen aber doch noch den Nachschuß verriet.

Doktor de Vries begnügte sich damit, den Damen einige lebenswürdige Worte zu sagen, um sich dann mit seinen Kollegen oder anderen Herren in ein ernstes Gespräch zu vertiefen.

Er schien weit älter als seine Frau, seine Haare wenigstens waren schon ganz ergraut. Wenn er das dunkle Auge lebhaft aufschlug, machte er allerdings einen jüngeren Eindruck, und seine Gestalt war fast gerade so elastisch wie die seines zwanzigjährigen Sohnes Konrad, dessen hübscher Kopf mit einem schwarzen Vorkenwald geziert war.

Als die Glocke sechs schlug, wurden die Flügelthüren, die den Salon vom Speisezimmer trennten, weit geöffnet und Paar an Paar setzte sich der Zug der Gäste in Bewegung. Die Wände des Speisewimmers waren bis zur halben Höhe mit Eichenholz getäfelt, alte blaue Schüsseln und Teller standen auf dem Gesims, der eichene Kredenzstisch trug eine schwere Last von blauem Porzellan und feinem Kristall, die ganze Einrichtung machte einen überaus soliden Eindruck.

In den feierlichen Ernst dieser Umgebung brachte der lange, mit schneeweißem Linnen gedeckte Tisch, der mit kostbaren Silberaufhängen und Randalabern von Weibener Porzellan sowie mit einer Fülle von frischen Blumen ausgestattet war, eine angenehme freundliche Abwechslung.

Beim Auslöffen der Suppe verhielt man sich wie gewöhnlich schweigsam, aber als der Wein die Jungen ein wenig gelöst hatte, waren Herren und Damen bald in

einer lebhaften Unterhaltung begriffen, und wenn die Zuschauer draußen all die rothigen Wangen und die blühenden Augen und die vollen Schläfeln hätten sehen können, so hätten sie gewiß die Worte des alten Frauens wiederholt: „Die Leute haben den Himmel auf Erden!“

Daß unter jenen glatten lächelnden Mienen, jenen sorgfältig krierten Köpfen und der tadellosen Wäsche, welche die Brust aufspannte, so hübsche Dinge sich bergen könnten wie nagende -orge, Reiz und Mißgunst, sich selbst auslende Eitelkeit oder unerwählter Ehrgeiz - dergleichen anzunehmen oder voranzuziehen, wäre nur einem unverbesserlichen Pessimisten in den Sinn gekommen.

Doch hätte es keines besonderen Scharfsinns bedurft, um zu bemerken, daß der Wälfher trotz des eifrigsten Bestrebens, sich recht lebhaft an der Feiertage zu beteiligen, bisweilen plötzlich verstummte und schweigend vor sich hin starrte. Dann gruben sich tiefe Furchen in seine Stirne, während er langsam mit der Hand durch die grauen Haare fuhr, wie jemand, der von einer auslenden Sorge gepeinigt wird.

„Wie ernst Du wieder dreinst, Papa!“ rief Konrad, der ihm schräg gegenüber saß, dem Vater fröhlich zu, man sollte glauben, Du ländelst vor einer schweren Operation! Das Nuhn ist über die Reicheit aller Professoren längst hinaus, Du kommst es mit ruhigem Gewissen fressen!“

„Du hast recht, mein Junge, wenn es mir nicht aller Verfaße wottel!“ erwiderte er im nänlichen leichten Tone, die Sorgen mit Gewalt von sich abzuwälfeln. Und er begann das Bier mit einem Eifer zu zerlegen, als wenn er keine Gedanken auf nichts anderes gerichtet hätte.

Konrad, der dem Vater lächelnd zuschaute, flüßerte seiner hübschen Nachbarin allerlei launige Bemerkungen in das Ohr. Das junge Mädchen mochte so alt sein, wie Henriette; man sah ihr aber an, daß sie sich nicht erst seit heit oder gestern in der Welt der Diners und Soirees bewegte. Sie war durchaus nicht um eine Antwort verlegen und die dunklen Augen blickten fest und frei aus dem von schwarzen Wädfen umrahmten Gesichtchen, dessen semitischer Schnitt nicht zu verkennen war, hervor. (Fortf. folgt.)

Antrag Segel auf unbeschränkte Redezeit über dieses Thema wird angenommen. Hierauf tritt die Mittagspause ein.

## Politische Rundschau. Deutschland.

— Prinzessin Viktoria Louise, die einzige Tochter des Kaiserpaars, vollendete am Sonntag ihr erstes Lebensjahr.

— Die Reichstagswahl in Dessau hat, wie vorausgesehen war, mit dem Siege des Kandidaten der Freisinnigen Vereinigung, Herrn Schrader, und mit der Niederlage der Sozialdemokraten geendet. Schrader erhielt 14 392 Stimmen, der Sozialdemokrat Nöppler 13 046 Stimmen. Dadurch ist erwiesen, daß trotz der konservativen Parole, die es den Parteien offen überließ, wie sie Stellung nehmen wollten, eine Anzahl Konservative für Schrader gestimmt haben. Die Liberalen wollen dies natürlich nicht gelten lassen, da sie gerne die „liberale Kraft“ als das einzig sieghafte für den glücklichen Wahlausfall reklamieren möchten. Es ist nun dröcklich zu sehen, wie die Mütter der verschiedenen liberalen Richtungen das Resultat beurteilen. Nach der „National-Ztg.“ waren es die Nationalliberalen, denen Herr Schrader seine Wahl zu danken hat. Nach dem „Berl. Tagebl.“ hat Schrader aus „eigener Kraft“ der Freisinnigen Vereinigung gesiegt, und in der „Frei-Ztg.“ nimmt Eugen Richter den Erfolg für die freisinnige Volkspartei in Anspruch. Nun fehlt bloß noch, daß der „Vorwärts“ seine Erklärung, die Sozialdemokraten hätten Herrn Schrader zum Siege verholfen, indem sie 1400 sozialdemokratische Wähler von der Wahlurne zurückgehalten hätten. Man muß wirklich sagen: die liberalen Mütter treiben eine Sommerpolitik, die sich nur durch entsprechende Hundstagsblythe erklären ließe. Und doch sind wir schon mitten im kühlen Herbst!

— Zwei Tugenden von ausgesprochen sozialer Natur werden die kommende Woche das politische Interesse beschäftigen: die eine in positiver, die andere in negativer Richtung. Negativ wird das Resultat des sozialdemokratischen Parteitagess sein, der heute in Dresden seinen Anfang nimmt, positiv dasjenige der in der kommenden Woche zu erwartenden Tagung des Vereins für Sozialpolitik. Die in negativem Sinne interessante Tagung ist die geräuschvollere, und beschäftigt die Verichterstattung am meisten. Wahrscheinlich, so schwer, wie vor dem diesjährigen sozialdemokratischen Parteitag die Kanonen geladen sind, so war es wohl noch vor seiner früheren Tagung der Fall. Die Zahl der aus dem Schoße der Partei herausgestellten Anträge beträgt 115. Was aber fast alle die eingereichten Anträge diesmal völlig in den Hintergrund treten läßt, ist die Erörterung der Vizepräsidentenfrage, die so vorzeitig von dem Revisionsrat vernichtet angeknüpft wurde, daß den alten Fraktionshüpfelungen dadurch ihre besten taktischen Pläne durchkreuzt wurden. Und dann wird der Fall Hebel contra „Vorwärts“ verhandelt werden, und dieser Punkt wird allen Freunden einer theatralisch-dramatischen Keltüre in den Verleihen über den Parteitag den meisten Spaß bereiten. Wie alljährlich, so wird auch neuer am Schluß der Tagung keine Spur einer positiven Arbeit, sondern lediglich Klatscherei untereinander und schließlich ein großer Singscherer Mund voll Phrasen über die Größe, Einigkeit und Herrlichkeit der revolutionären Sozialdemokratie sein. Diese negative Tätigkeit, auf die eine große Summe geistiger Kraft und Arbeit verschwendet wird, kann und wird auf die Dauer keine umfassende Wirkung ausüben, wenn der systematischen Verbesserung der Massen seitens aller derjenigen Kräfte entgegen gearbeitet wird, die sich dessen bewußt sind, daß die mögliche Verringerung der Unzufriedenheit in den weitesten Volksschichten und namentlich in den arbeitenden Klassen durch eine ernste und aufrichtigswolle Reformarbeit eine Notwendigkeit ist. Das Zentrum hat diese Notwendigkeit schon zu einer Zeit erkannt, da das sozialpolitische Gewissen in den oberen Ständen noch gänzlich schlummerte und sogar noch in den Kreisen des werktätigen Mittelstandes kaum ein Hauch sozialer Verständnisses zu verspüren war. Das Zentrum hat sich verlaufen und verpöten lassen und ist doch seinen geraden Weg weiter gegangen. Und wenn heute sich auch anderswo die besten Ansätze zu praktisch-sozialer Reformarbeit zeigen, so ist dieser erfreuliche Aufschwung in erster Linie der Beharrlichkeit des Zentrums zu danken. Die bevorstehende Tagung des „Vereins für Sozialpolitik“ wird dafür den Beweis erbringen. Diese Tagung, welche sich auf Grund der Resultate einer eingehenden und gewissenhaften Enquete vornehmlich mit der Frierenfrage beschäftigen wird, dürfte, das scheint gewiß, viel weniger geräuschvoll und viel weniger dramatisch verlaufen, als das sozialdemokratische Wägenstück in Dresden. Aber es werden, darüber ist kein Zweifel möglich, von denselben Anregungen von weittragender Wichtigkeit ausgehen, die einen Schritt weiter auf der Bahn einer gesunden Sozialreform bedeuten. Und diese positive Arbeit wird und muß Segen bringen und gute Früchte tragen. Man lasse sich daher durch den sozialdemokratischen Adabau nicht betäuben, man richte vielmehr den Blick in die stillen Werkstätten praktischer Arbeit im christlichen Sinne, und man wird, ohne Sanguiniker zu sein, doch mit dem Vertrauen in die Zukunft blicken können, daß die positive Wirksamkeit auf der gekennzeichneten Grundlage die negative Tätigkeit einer zersetzenden Umsturzarbeit besiegen und überwinden wird, gerade so wie die Wahrheit noch niemals dauernd von der Lüge benehrt worden ist.

— Auf dem Deutschen Arztetage zu Köln, bei dem 258 Abgeordnete anwesend waren, begrüßte im Namen des Kultusministers Geheimrat Sanitätsrat Achenborn die Versammlung. Die Vorträge der Ärzte nach einer besseren Ausgestaltung des ärztlichen Unterstützungswesens hätten die volle Sympathie der Staatsregierung. Es sei der aufrichtigste Wunsch des Ministers, die ungünstige Lage des ärztlichen Standes zu verbessern. Aber man dürfe die entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht unterschätzen. Die Versammlung beschloß darauf mit großer Mehrheit die Vereinigung des Leipziger Verbandes mit dem Deutschen Ärztevereinsbund. Dr. Becker-München berichtete über die

Bekämpfung der Kurpfuscherei, die verboten werden müsse. Dr. Selberg-Berlin über das ärztliche Unterstützungswesen. Der 31. Deutsche Arztetage hat ferner den Beschluß gefaßt, zur Verhütung einer weiteren Ueberfüllung des ärztlichen Standes eine Warnung in Form einer Proklamation an die Abiturienten der höheren Lehranstalten zu erlassen; ferner wurde ein Beschlusstratag Dr. Pfalz-Düsseldorf angenommen, welcher folgendes besagt: Der Deutsche Arztetage erwartet von den dem deutschen Ärzte-Vereinsbunde angehörigen Vereinen, daß sie schleunigst und energisch alle Maßnahmen der Selbsthilfe zur Durchführung der Forderungen des Ärzte-Vereinsbundes bei den Krankenkassen ergreifen, und daß sie ihre Mitglieder verpflichten, sich jeglicher Stellungnahme gegen die freie Arztwahl zu enthalten. In diesen Forderungen des Bundes ist enthalten die freie Arztwahl, standesgemäße Stellung und Honorierung der Rassenärzte. Schließlich wurde ein Antrag angenommen, welcher die Verrückung der zur Zeit in Deutschland noch bestehenden neun verschiedenen Arznei-Taxen und Aufstellung einer einheitlichen Taxe für ganz Deutschland verlangt.

— Der 4. deutsche Handwerks- und Gewerbe-Kammertag wurde am 10. d. M. in München eröffnet. In der Boverversammlung wurde das vom Ausschuss vorgeschlagene Programm debattelos genehmigt. Außerdem wurde ein Antrag der Handwerkskammer Schwerin betreffend Verrückung des Dekonomehandwerkerwesens sowie jeder seitens der Militärbehörden dem Handwerk berechneten Konkurrenz, ein Antrag der Handwerkskammer Bromberg, betr. Ausstellung von Leistungskarten der Invaliditäts- und Altersversicherung an Gesellen, ein Antrag der Handwerkskammer zu Augsburg, betr. Abänderung des Reichsgesetzes über unantwärtigen Wettbewerb speziell bei den Wählenden im Ansoberkaufswesen, ein Antrag des Ausschusses betreffs Einführung von Arbeitsbüchern für Gesellen, ein Antrag betr. Vorkursen gegen die Konkurrenz der Beamtenkonsumvereine und Produktionsgenossenschaften und betr. die Einführung der obligatorischen Gesellenprüfung auf die Tagesordnung gesetzt.

## Oesterreich-Ungarn.

— Der deutsche Kaiser ist am 13. d. M., nachmittags, in Mohacz eingetroffen und auf dem Bahnhof vom Erzherzog Friedrich begrüßt worden. Der Kaiser und der Erzherzog unarmen sich herzlich. Auf dem prächtig geschmückten Bahnhof war ein prunkvolles Kaiserzelt errichtet. Hier ließ den hohen Gast der Obergespan Franz v. Frejervary namens der Bevölkerung des Varanger Komitates willkommen, die sich glücklich schübe, den innigen Freund und Bundesgenossen des Königs begrüßen zu können. Seine Majestät sprach seine Freude aus, wieder einige Tage im Gebiete des Komitates weilen zu können, zu dem er stets gern komme. Nach Vorstellung der Behörden und des Gefolges begaben sich der Kaiser, auf den begeisterte Oeffentliche ausgebrochen wurden, für die er sich freundlich bedankte, mit dem Erzherzog Friedrich zum Donauufer, wo mittels Dampfer die Fahrt nach Protopof angetreten wurde. Dort trafen der Kaiser und der Erzherzog um 3 1/2 Uhr ein und begaben sich zur Pirich in das Karapantzer Jagdgebiet.

— Das „Neue Bester Journal“ wendet die Aufmerksamkeit auf einen Punkt, der geeignet ist, Oesterreich gegen Rußland mit Mißtrauen zu erfüllen. Es wurde in früheren Jahren sehr vieles vom „rohenden Aebel“ gesprochen. Man ist gewöhnt, seit einiger Zeit mehrer England und Bulgarien in Verdacht zu haben, mit Geld und Waffen das Feuer am Balkan zu schüren. Das „N. B. J.“ kommt nun mit der Mitteilung, Rußland treibe ein Doppelspiel. Anfangs habe man geglaubt, die Revolutionäre würden nur von Bulgarien unterstützt. Indes habe sich herausgestellt, daß eine große politische Partei Bulgariens nur die Rolle des Vermittlers spiele, hinter ihr stehe aber die russische Politik. Während Rußland früher nur im geheimen ganze Schiffsladungen von Waffen den aufständischen Mazedoniern habe zukommen lassen, geschähe dies nunmehr schon mit ziemlich unverkennbarer Offenheit. Es sei klar, daß Rußland das offensichtliche Ziel verfolge, Oesterreich-Ungarn nach und nach von jedem Einfluß auf die Entwicklung der Dinge am Balkan zu verdrängen. Dieses Doppelspiel habe auch die Leitung der auswärtigen Politik in Wien beantragt. Es soll in allerjüngster Zeit von dort aus eine Anfrage an den Grafen Lambsdorff gerichtet worden sein, ob Rußland die unangenehmen Waffenlieferungen begünstige und was damit für ein Zweck verfolgt werde. Auch soll um Aufklärung über gewisse Vorkommnisse im Kloster Gornvi-Deitchani gebeten worden sein, wo der russische Konsul den Vorstehrer entließ, um einen russischen Geistlichen an seine Stelle zu setzen. Es wäre schlußendlich zu wünschen — so schließt das genannte Blatt — daß unser Auswärtiges Amt in der Lage sei, diese Mitteilung auf Grund eines unangenehmen Tatsachenmaterials zu demontieren.

## Frankreich.

— In Marseille ist weder eine neue verdächtige Erkrankung, noch ein neuer Todesfall unter den Erkrankten vorgekommen; die unter Beobachtung stehenden Personen wurden am 14. d. M. entlassen.

— Ein Deutmal für den Gottesleugner Ernest Renan in seinem Geburtsort Trequier ist der neueste Französischer der Katholikenfresser gegen das katholische Volk der Bretagne. Die Bretonen sehen diese Errichtung des Denkmals, das am Sonntag enthüllt wurde, mit Recht als eine Provokation an. Die Regierung fürchtete daher Unruhen und ließ Militär bereit halten. Feindlich geheim gehalten wurde auch bis zum letzten Augenblicke, auf welchem Wege der Ministerpräsident die Reise nach Trequier einschlagen will. Pfarrer Legoff hat in der Kirche zu Trequier einen Protest der katholischen Bretonen gegen die Errichtung des Renan-Denkmals anklagen lassen. Selbst die „All. Ztg.“ tadelt die Regierung wegen ihres Vorgehens. Wie zu erwarten stand, kam es denn auch bei der Enthüllung zu Protestausgebungen und zu einer Schlägerei. Dazu trug auch bei, daß Combes die Katholiken in der öffentlichen Rede direkt provozierte. Während das Festmahl stattfand, wohnten die Merikalen dem Vespertagessen bei. Danach begaben sie sich von der Kathedrale aus in dicht geschlossenem Zuge durch die Straßen der Stadt vor das Gebäude, in

dem das Festmahl abgehalten wurde. Hier stießen sie mit den Republikanern zusammen, und es kam zu einer großen Schlägerei. Die Menge wurde von der Gendarmerie auseinandergetrieben. Fast scheint es, man habe es darauf abgesehen, Unruhen in der Bretagne zu provozieren, um mit Waffengewalt einschreiten zu können.

## Türkei.

— Der Generalvikar der apostolischen Delegation, Borgomanero, erschien am 12. d. M. beim Sultan und überreichte demselben ein Handschreiben des Papstes, in welchem dieser den Regierungsantritt anzeigt. Der Sultan drückte bei dieser Gelegenheit seine Befriedigung über die Treue der Katholiken in der Türkei aus.

— Bei den am 5. und 6. d. M. im Vilajet Monastir stattgefundenen Vandenkämpfen verlor eine Komiteebande bei Refne 22 Tote und eine andre in einem Reiterhofe bei Floriana 27 Tote. Auf der Höhe Nica, zwischen Ofent und Vulas (Kreis Kastoria), wurde eine Bande und im Tale Vlophent eine zweite vernichtet. Die in die Wälder gestückelten Frauen und Kinder werden in den Militärslagern gelobt und sodann in ihre Heimat befördert. Im Dorfe Rakne (Vilajet Salonichi) hat eine 45 Mann starke Bande 6 Häuser mittels Dynamit in die Luft gesprengt und den Ortsvorsteher ermordet. — Der uralte Haß der Griechen gegen die Bulgaren bekundete sich in zahlreichen Eingaben der griechischen Landbevölkerung an die Pforte, das bulgarische Vandenwesen in der energischsten Weise niederzumerfen.

## Serbien.

— Die Verschwörung der serbischen Offiziere scheint eruster zu sein, als die offiziellen Meldungen besagen. Aus Offizierskreisen wird geschrieben: Entweder entfernt der König die Mörder aus der Armee und läßt sie nach Recht und Gesetz bestrafen oder der König wird infolge einer neuen blutigen Militär-Revolution gezwungen sein, den Thron Serbiens zu verlassen. Die Nischer Garnison wollte schon nach der Ermordung des Königspaars unter Unterstützung der Nischer Bürgerchaft nach Belgrad ziehen und der Herrschaft der Königsmörder ein Ende machen. Die Mörder Alexanders haben den König so umgarnt, daß es Peter I. unmöglich scheint, sich von ihrem Terrorismus loszumachen. Wenn König Peter regierungsmilde sein soll, ist es kein Wunder.

— Die Kemejis breitet ihren blutigen Schleier über das schwergeprüfte serbische Land. Die Lage in Serbien wird immer verwickelter und König Peter könnte auf seinem fleckenreichen Throne nach dem „Glockengießer“ deklamieren: „Dem Blut will wieder Blut“. Während der schwächliche Monarch sich ohnmächtig in den Händen der Königsmörder windet, greift die Erbitterung gegen diese immer mehr um sich. Die Verhaftung einer Anzahl von Offizieren hat dazu beigetragen, diese Erbitterung auf den Zenith zu treiben, und schon verlautet, daß die Gegner der herrschenden Gewalt haben entschlossen seien, gegen Belgrad zu marschieren, wenn König Peter sich nicht dazu herbeilassen wolle, die verhafteten Offiziere wieder frei zu geben. Drohungen, an den Königsmördern Lynchjustiz auszuüben, wenn nicht der König selbst sie der gerechten Strafe für ihre Verbrechen überantwortet, werden in öffentlichen Proklamationen frei herumgetragen. Es ist ein Zustand reiner Anarchie, der in Serbien gegenwärtig herrscht, und wenn die Offiziere ihre Drohung, eventuell den Regen niederzulassen, wahr machen sollten, so wäre das Land verloren. Es fehlt daher nicht an solchen, die in dem Ausbruch eines Krieges das letzte Heilmittel erblicken, und selbst König Peter scheint sich in der Hoffnung zu wiegen, den inneren Blutschiff durch dies Ventil ableiten zu können. Indessen stehen die Großmächte noch immer abwartend beiseite. Freilich begimmen sich neuerdings auch zwischen Oesterreich und Rußland, die bislang als Verbündete geschlossen den Balkanwäldern gegenüberstehen, die Reibungsflächen zu verschärfen, besonders dadurch, daß Oesterreich Rußland den offenen Vorwurf macht, in der Balkanpolitik ein hinterlistiges Doppelspiel zu treiben. Rußland wird diesen Vorwurf jedenfalls entkräften zurückweisen. Es wird aber mit dieser Zurückweisung nirgends rechten Glauben finden, zumal die Nachrichten, daß Rußland den ausständischen Mazedoniern insgeheim in die Hände arbeitet, immer mehr festen Boden finden. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, wenn in der großen politischen Presse aller Staaten immer mehr mit der Möglichkeit eines Krieges gerechnet wird.

## Aus Stadt und Land.

Dresden, den 14. September 1908.

\* Se. Majestät der König wohnte gestern Vormittag dem Gottesdienste in der Schloßkapelle zu Pillnig bei und dinierte nachmittags 2 Uhr mit dem Kronprinzen und dessen Söhnen im Schloße zu Pillnig. Heute vormittag kam Se. Majestät der König von Pillnig nach dem Residenzschloße, nahm militärische Meldungen entgegen und hörte die Vorträge der Herren Staatsminister, des Degeternschefs der Königl. Hofstaaten und des Königl. Kabinettssekretärs. Um 12 Uhr empfing Se. Majestät eine Abordnung des Sächsischen Photographenbundes, welche Se. Majestät den Dank für die Uebernahme des Protektorats über den Bund abstattete. Hieran anschließend erteilte Se. Majestät einer Anzahl Herren Audienzen. Die Audienz des Königs erfolgte nachmittags.

\* Se. Majestät der Kaiser hat aus Anlaß der Beendigung der vor ihm abgehaltenen Manöver, an denen die beiden königlich sächsischen Armeekorps in hervorragender Weise beteiligt waren, folgendes Handschreiben an Se. Majestät den König gerichtet: „Durchlauchtigster, Großmächtigster Fürst, freundlich lieber Vetter und Bruder! Es gereicht mir zur aufrichtigsten Freude, Ew. Majestät bei Beendigung der vor mir abgehaltenen Manöver Meine vollste Anerkennung über den vortrefflichen Zustand der beiden königlich sächsischen Armeekorps erneut zum Ausdruck zu bringen. Die hervorragenden Leistungen der Truppen ließen bei allen Gelegenheiten erkennen, daß das Auge ihres Königs, des in Krieg und Frieden rühmlichst bewährten Führers, ihre Ausbildung sorgfältig überwacht. Mich aber erfüllt es stets mit hoher Genugtuung, daß ich mich mit Ew. Majestät in vollkommener Uebereinstimmung weit über die Ziele, die zur Erhaltung und Förderung

der Schlagfertigkeit des Heeres angestreben sind. Ew. Majestät bitte Ich, Ihren Truppen und deren Führern von Meiner lebhaften Anerkennung Kenntnis geben zu wollen. Zugleich ist es Mir Bedürfnis, Ew. Majestät auch bei dieser Gelegenheit Meinen wärmsten Dank für die herzliche Aufnahme zu wiederholen, die Mir in Ew. Majestät Hause und in Ihrem Lande in so wohlthuender Weise bereitet worden ist. Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und wahren Freundschaft verbleibe Ich  
Merseburg, den 11. September 1903.

Ew. Majestät  
freundwilliger Vetter und Bruder  
Wilhelm, I. R.

\* Ew. Majestät der deutsche Kaiser hat an den Rat zu Dresden folgendes Handschreiben gerichtet: „Der glänzende Empfang, der Mir in der Haupt- und Residenzstadt des schönen Sachsenlandes bereitet worden ist, hat Mich mit hoher Freude erfüllt. Es ist daher Mein lebhafter Wunsch, allen Beteiligten für die wohlthuenden Beweise aufrichtiger Zuneigung Meinen herzlichen Dank zum Ausdruck zu bringen, und bitte Ich Sie, dies in entsprechender Weise bekannt zu geben. Wilhelm I. R. Merseburg, den 11. September 1903.“

\* Wahlnachrichten. Aus Oelsnitz i. V. wird gemeldet: Herr Bürgermeister Dr. Süßmann ist zugunsten des nationalliberalen Landtags-Kandidaten, des Herrn Stadtrat und Fabrikant Friedrich Meyer in Falkenstein, von seiner Kandidatur zurückgetreten, nachdem Herr Stadtrat Meyer sich bereit erklärt hat, für einige wichtige, besonders unsere Stadt berührende Angelegenheiten im Landtage einzutreten zu wollen.

\* „Reichsregierung“ und „oberster Kriegsherr“. Die „Grenzboten“ schreiben:

Wie König Albert von Sachsen in seiner letzten Thronrede unbefangenen von der „Reichsregierung“ sprach und damit diesen kurzen bezeichnenden Ausdruck, an dem bisher so mancher konservativ-katholische Kreise nehmen zu müssen glaubte, in die amtliche Sprache einführt, so hat jetzt sein Nachfolger König Georg nach den glänzenden Kaiserparaden von Jettstam und Leipzig zweimal den Kaiser als den „obersten Kriegsherrn“, nicht nur als den Oberfeldherrn des deutschen Reiches, sondern auch mit dem Gedanken daran, die in diesem Ausdruck eine Art von Verabredung des Monarchen zu sehen. In ihrer Stellung zum Reich sind beide Weltener geradezu vorbildlich.

Vorbildlich. Wir glauben nicht, daß das Blatt damit die Bundesstreue der beiden Monarchen meint. Offenbar soll darunter etwas verstanden werden, was über diese Bundesstreue hinausgeht und zwar im Sinne des Liberalismus, der mit Vergnügen die Bestrebungen nach einer weiteren Reichseinheit fördert, auch auf Kosten der verdrängten Rechte der einzelnen Bundesstaaten. Damit hat sich jedoch das Blatt getäuscht. Die Ausdrücke „Reichsregierung“ und „oberster Kriegsherr“ sind so gang und gebe, daß deren Gebrauch auch an offizieller Stelle keinerlei neue Zustände auf Kosten der Landesrechte involvieren läßt. Im übrigen liegt der Begriff „oberster Kriegsherr“ im Sinne des Artikels 6 der Reichsverfassung. Da heißt es: „die gesamte Landmacht des Reiches wird ein einheitliches Heer bilden, welches in Krieg und Frieden unter dem Befehle des Kaisers steht“. Wer will denn da noch Bedenken hegen, den Kaiser, unter dessen Befehle das gesamte Heer steht, „obersten Kriegsherrn“ zu heißen?

\* Verjähmte Melodie macht unsere Herzogin, genannt „Leipziger Tageblatt“, für die „Sächsische Volkszeitung“ und schreibt:

Wir teilen dies (d. h. den nachfolgenden Passus eines bairischen Blattes) zur besseren Information einer sächsischen ultramontanen Zeitung mit, deren Namen wir nicht gern nennen, um ihr keine Freude und übergroße Ehre anzutun.

Daß das „Leipz. Tagebl.“ unseren Namen nicht gern nennt, nehmen wir ihr ganz und gar nicht übel; ein abgebrühter Kulturkämpfer muß ja schamrot werden, den Namen einer „ultramontanen“ Zeitung auch nur auf die Lippen zu bringen. Da wir aber nun einmal das einzige „ultramontane“ Blatt in Sachsen sind, wirkt das Namenverschweigen für uns noch besser als eine Titulierung „Gott sei bei uns“ + + + oder dergleichen. Jedenfalls fühlen wir uns äußerst geehrt, daß man uns beim „Leipz. Tagebl.“ eifrig aber leider nicht gerecht studiert, wie aus obigem und folgendem hervorgeht. Das „Leipz. Tagebl.“ drückt nämlich aus einem „Merikalen bayerischen“ Blatt, dessen Name aber vergessen wird zu nennen und dessen Versicherung obige Freundlichkeit angehängt wird, nachstehendes ab:

„Einem bayerischen, österreichischen oder überhaupt einem Regenten, dessen Untertanen im religiösen Glauben uneins sind, würde es niemals einfallen, durch den schärfsten Ausdruck seines subjektiven Empfindens den großen Bruchteil seiner Untertanen, die anderen Glaubens sind als er, zu verlegen. Wie ängstlich beschließen sich alle Monarchen in dieser Hinsicht der größten Zurückhaltung, und wie äbel würde es beispielweise einem Könige von Sachsen angetrieben werden, wenn er als Katholik solche Worte gebrauchen wollte, wie sie der Kaiser als Protestant gesprochen hat. Könnte er überhaupt noch länger König von Sachsen sein? Wir glauben, diese Frage ruhig verneinen zu können. Was aber den Protestanten recht ist, muß den Katholiken billig sein.“

Was den König von Sachsen angeht, unterschreiben wir die bayerische Meinung. Würde nicht das „Tageblatt“ sofort und energisch seine „monarchische Gesinnung revidieren“, wenn er so offen seine Meinung z. B. über Papst Leo XIII. äußerte, wie es der Kaiser über Luther tat? Stimmt!! Um nun aber die giftige, sorgsam versteckte Spitze, mit der das „L. T.“ gegen uns zielt, glatt abzubrechen, erklären wir rund heraus, daß wir die sonstige Ansicht des bayerischen Blattes nicht billigen. Wir haben, wie das „L. T.“ sehr wohl weiß — Verstärkungen gilt nicht — in Nr. 203 gesagt, daß man die Kaiserrede als Deymaterial gegen die Katholiken verschleihen werde, und in Nr. 204 bestätigten wir unserer lieben Chemnitzer Freundin gegenüber, daß das eingetroffene sei. Wir hatten klipp und klar erklärt, daß wir keine Kränkung der Katholiken darin entdecken können, wenn der Kaiser, da er Protestant ist, Luther in protestantischer Auffassung feiert. Wir hatten aber auch darauf hingewiesen — dieser Punkt ist unseres Wissens von vielen katholischen Blättern übersehen worden und wird vom liebenswürdigen „Tageblatt“ unterdrückt —, daß der Kaiser auch der heiligen Elisabeth in herrlichen Worten gedacht hat. Also wir sind zufrieden, selbst damit, daß Luther etwas besser wegkommt als die hl. Elisabeth; wissen wir doch, wie groß und lieb der Kaiser von der Heiligen des Thüringerlandes denkt. Haben die Redakteure

des „L. T.“ noch nichts gehört von dem geradezu herzlichen Interesse, das der Kaiser der Remenete der Landgräfin geschenkt hat? Bitte Reporter hinschicken! Aber ja nicht bis Warburg!! Dort hat ein frumher, „großmütiger“ Landgraf recht unschöne Worte über seine „Waise“ einstmalen fallen lassen. Des weiteren spricht dann in einleitender Polemik gegen die „L. T.“ das freundliche „Tageblatt“ von einer „Merseburger Lutherrede“ des Kaisers. Immer diese kindliche Spekulation auf das möglichst un-„aufgeklärte“ liberale Publikum! Na ja! Früher hieß das „Tageblatt“ „Schweinsknöchelmoniteur“. Ob es in Leipzig auch jetzt noch so heißt, wissen wir nicht. Jedenfalls hat aber die wässerig-liberale Pröze, die vom herrlichen „Tageblatt“ zu den sonst sehr netten Leipziger Schweinsknöcheln mit Koch und Meerrettig serviert wird, ungeheuer beruhigend auf den Wissensdurst der geschätzten Tagblattleser gewirkt. Macht nichts. Der Mensch will seine Ruhe haben, und das kann er als Liberaler verlangen.

Rachtrag. Sehen Sie in Nr. 466 des „Leipz. Tagebl.“ (Sonntagsausgabe) folgendes:

„Wir mäßen . . . gar nicht an dem Kaiserwort von Merseburg“, erklärt das Stuttgarter Zentrumsblatt, und fährt dann fort: „Der Kaiser ist . . . nur seiner protestantischen Überzeugung und der Glaubensrichtung des protestantischen Volksteils und dem, was dieser hochhält, gerecht geworden. Ebenso ist er aber in seinem Merseburger Toast auch dem katholischen Volksteil und dem, was dieser hochhält, gerecht geworden, indem er auf die heilige Elisabeth hinweist, eine der herrlichsten deutschen Frauen, die je den Kranz der deutschen Frauen geziert!“ — Mit dieser Beurteilung hält sich das offizielle Organ der württembergischen Zentrumsparlei von jedem Wäkeln an der Merseburger Kaiserrede in der Hauptstadt frei.“

Wir danken dem „Leipz. Tagebl.“, daß es unsere, gleichmäßig gerechte Besprechung der Kaiserrede belobigt, dem — der Satz: „Der Kaiser“ bis „Frauen geziert“ ist von jenem Stuttgarter Zentrumsblatt wörtlich abgedruckt aus der „Sächsischen Volkszeitung“ Nr. 203, 1. Seite, 2. Spalte. Nochmals besten Dank!

\* Verschiedene Vorschläge zur Bekämpfung der Tuberkulose in Eisenbahnwagen hatte im Vorjahre eine Konferenz der Bezirksärzte dem Ministerium des Innern bezw. dem Finanzministerium übermittelt. Das Finanzministerium hat neuerdings hierauf mitgeteilt, daß es von der Anbringung von Sprinkeln in den Eisenbahn-Personenwagen vorerst absehen müsse, da der freie Raum in den Wagenabteilungen und Seitengängen ohnehin beschränkt sei und durch die Aufstellung von Sprinkeln in störender Weise noch mehr beengt würde. Dagegen hat das Finanzministerium angeordnet, daß nach und nach in sämtlichen Personenwagen augenfällige Anschläge, die das Auspusten verbieten, angebracht werden. Auch soll das die Personenzüge begleitende Personal Anweisungen erhalten, sobald die Luft des Auspustens auf den Fußboden wahrgenommen wird, die betreffenden Reisenden auf das angehängene Verbot ausdrücklich hinzuweisen.

\* Der rührige Besitzer des Café Central, Herr Peter Pöbck, bringt eine kleine Broschüre unter seinen Gästen zur Verteilung. Das in der hiesigen Kunstbruderei Hofmann, Carolastraße, in geschmackvoller und vornehmer Ausführung hergestellte Büchlein gibt dem Publikum Aufschluß sowohl über die Einrichtungen des Café Central, als auch über die daselbst ausliegenden Zeitungen, Journale, Adreßbücher u. a. m. Außerdem ist dem Buche ein Anhang beigegeben, der für jedermann Interesse insofern bietet, als er im täglichen Geschäftsleben gute Verwendung als nützliches Nachschlagewerk finden kann. Aus der Einleitung zu dem Werkchen, welche die Entwicklung des Etablissements aus verschiedenen Anfängen bis zu seinem jetzigen Umfange schildert, geht hervor, welche Erfordernisse dazu gehören, ein derartiges Unternehmen auf der Höhe der Zeit zu erhalten, und daß Herr Pöbck weder Mühe noch Kosten scheut, auch den verwöhntesten Ansprüchen des Publikums Rechnung zu tragen.

\* In den benachbarten Leuten sind der Klempnermeister Feisig, der Gemeindediener Hiller und dessen Bruder, der Maurer Hiller, die in den zum Leutenwiger Wasserwerk gehörigen Brunnen gestiegen waren, um Arbeiten auszuführen, infolge Einatmens von Gasen erkrankt. Die Dresdener Feuerwehr, die zur Hilfeleistung mit mehreren Fahrzeugen ausgerückt war, konnte trotz Sauerstoffbehandlung den Unglücklichen keine Rettung mehr bringen.

\* In der deutschen Städteausstellung fand Sonnabend die Preisverteilung statt. Von sächsischen Firmen und Personen erhielten die goldene Medaille die Firmen: Altengesehlt vorm. Seidel & Naumann, Dresden. — Adolf Meichert & Co., Leipzig-Gohlis. — Aikentischer, Jr. Chr., G. m. b. H., Jmickau i. S. — Giesecke & Devrient, Topographisches Institut, Leipzig. — Gebrüder Jehlich, Dresden. — Königin-Marienbäder, Altengesehlt, Gainsdorf i. S. — Monopol-Kontrollaffen- und Regenschirmfabrik, Altengesehlt, Dresden. — Vampfen- und Gebälgerwerk G. D. Jaeger & Co., Leipzig-Neugäß. — Kiesel & Henneberg, Berlin S. 42 und Dresden. — Sächsische Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann, Altengesehlt, Chemnitz. — Oskar Schimmel & Co., Altengesehlt, Chemnitz. — Straßer & Knöde, Werkstätten für Präzisionsuhrmacherei und Feinmechanik, Glauchitz i. S. — Wagenbauanstalt und Waggonfabrik für elektrische Bahnen (vorm. W. G. A. Busch), Altengesehlt, Bangen. — Rud. Wolle, Zementbaugesellschaft, Leipzig. — Es erhielten die silberne Medaille die Firmen: Altengesehlt Sächsische Elektrizitätswerke vorm. Köhmann & Co., Dresden. — Buschbeck & Hebenstreit, Armaturenfabrik, Dresden. — Gohne & Northmann, Gravirer und Präganstalt, Dresden. — Deutsche Reformbettenfabrik M. Steiner & Sohn, Kommanditgesellschaft, Frankenberg i. S. — Deutsche Rohrreinigungsgesellschaft Otto Wierlich & Co., Dresden. — Dresdner Schulbankfabrik A. Vetroth & Co., Dresden. — Jhdora Dreierhoffische Verharmittelanstalt, Dresden. — Cam. Haber, Turmgerätfabrik, Leipzig-Lindenau. — G. G. Haber, Jhdstadt i. S. — Bernhard Höbel, Kunstschleiferei, Freiberg i. S. — G. A. Händel, Feuerlöschfabrik, Dresden. — G. Sänfelmann, Fabrik für Feinwerkzeuge, Maschinen u. Dresden. — Gustav Hende, math.-med. Institut, Dresden. — Moritz Dille, G. m. b. H., Motorenfabrik, Dresden-Löbtau. — Th. Horn, Fabrik von Lachometern und elektrischen Meßgeräten, Großschöcher-Weipzig. — Kelle & Dillebrandt, Eisenwerk, Dresden. — König Friedrich-August-Hütte, Maschinenfabrik, Vorkoppel bei Dresden. — Aug. Kühnisch & Söhne, Werkstätten für Eisenkonstruktionen und Maschinenbau u. Dresden. — G. G. Kunath, Granitwerke, Dresden. — Ged. Liebert, Kunstglaserei, Dresden. — Robert Viehscher, Wagenbauanstalt, Dresden. — Wessler & Moritz, physik. techn. Werkst., Dresden. — Weisenbach, Riffarth & Co., graphische Anstalten, Dresden. — W. Johs. Wüller & Co., Fabrik für Schulartikel, Dresden. — Alfred Roscher, Regierungsbaumeister, Dresden. — Sächsische Gießerei, Döhlen bei Dresden. — Oskar Schöppe, Fabrik für Feuerlöschanlagen, Leipzig. — Ed. Schürmann & Otto Törck, Inhaber: Ed. Schürmann, Eisenwerk,

Gösmig bei Dresden. — Spiritus-Blüchelt-Gesellschaft „Abdus“, Dresden. — Max Schubert, Komometerfabrik, Chemnitz. — Karl Friedrich Schumann, privatisierender Architekt, Holtenauer bei Dresden. — Staerck & Fischer, Fabrik autralischer Hölzer, Leipzig. — S. Etier, Ingenieur, Dresden-Plauen. — Syndikat zur Einführung des Risico-Vergiches im Deutschen Reich mit beschränkter Haftung, Dresden. — Telephon- und Telephonwerke Stöcker & Co., Leipzig. — Julius Tittelbach Nachfolger, Inhaber Ernst Fischer, Meinen Buchhad. — Vogel & Schlegel, Maschinenfabrik, Dresden-Plauen. (Veröffentlichung der weiter Bedankten folgt morgen.)

Leipzig. Der Kaiser hat nachstehendes Schreiben an den Rat der Stadt von Merseburg aus gerichtet: „Es ist Mir ein aufrichtiges Bedürfnis, hierdurch erneut Meine hohe Gemüthung und Freude über den glänzenden und wahrhaft wohlthuenden Empfang zum Ausdruck zu bringen, den die Stadt Leipzig Mir bereitet hat, und bitte Ich Sie, allen Beteiligten hieron mit Meinem herzlichen Dank Kenntnis zu geben.“

Leipzig. Die Meldung von dem bevorstehenden Austritt des Reichsgerichtspräsidenten v. Celschläger wird jetzt von maßgebender Stelle bestätigt.

Leipzig. In Anger-Crottendorf ist Sonnabend ein junger Mensch in eine Bohrung eingedrungen und hat eine Frau ohne weitere Veranlassung mit einem Küchenmesser an Hals und Brust mehrfach verletzt. Darauf ist er verschunden, ohne etwas mitgenommen zu haben.

Freiberg. Die Sozialdemokraten des hiesigen Bezirks hatten nach hiesigen Blättern an die Saalinhäber von Freiberg und Umgebung das Aufsuchen gerichtet, ihnen ihre Säle zu Veramntungen oder sonstigen Veranstaltungen zu überlassen. Das Gesuch wurde jedoch von allen Saalinhäbern abschlägig beschieden.

### Vermischtes.

v Zur Katastrophe des Dampfers „Baskapu“. Jetzt erst werden authentische Einzelheiten über die Explosion auf dem „Baskapu“ bekannt. Ueber die Katastrophe wird dem „Pester Lloyd“ aus Sofia geschrieben: „Der Dampfer „Baskapu“ der „Lebante“, Ungarischer Seeschiffahrt-Gesellschaft, verkehrt regelmäßig zwischen Galaz und Konstantinopel, die Häfen von Constanza, Varna und Burgas anlausehd. Am 31. August abends verließ der Dampfer den Hafen von Varna. An Bord befanden sich außer dem Schiffsergonal circa 60 Passagiere. Das Schiff war mit Waren reich beladen. Ungarischer Zement, ungarischer Zucker, landwirtschaftliche Maschinen und Holz bildeten den größten Teil der Ladung. Zwischen 3 und 4 Uhr morgens erfolgte ungefähr im Zentrum des Schiffskörpers eine ohrenbetäubende Explosion. Unbeschreibliche Panik bemächtigte sich der aus dem Schloße geweckten Passagiere. Ran suchte nicht, was geschehen ist, man dachte nicht an die Getöteten und Verunglückten, man sah nur das brennende Schiff, und alles eilte zur Lösung des Brandes herbei. Dies gelang jedoch trotz der riesigen Anstrengungen nicht; das Feuer konnte erst in Burgas nach zweitägiger harter Arbeit gelöscht werden. In Burgas erkannte man erst die Ungeheuerlichkeit der Katastrophe. Der erste Kapitän, zwei andere Kapitäne, 6 Matrosen und 18 Passagiere fielen der Explosion zum Opfer. Anfangs glaubte jeder an eine Kessel-Explosion, doch man fand in Burgas die Maschinen des Schiffes in Ordnung und unverletzt. Es wird als bestimmt angenommen, daß eine Dynamit-Explosion die Ursache des Unglücks war. Die Explosion soll in einer Kajüte 1. Klasse erfolgt sein. Wie es geschehen konnte, wer der Urheber der todtbringenden Explosion sei, der Zufall oder denkende Wesen, ob es ein Attentat sei oder nicht, dies alles zu ergründen und zu erforschen ist die Aufgabe der Untersuchung. Diese wurde in Burgas vom Konsul und den Vertretern der Pester Firma S. und W. Hoffmann eifrig eingeleitet. In Burgas wurden die vorgefundenen Körperteile der Opfer — denn nur der Körper des ersten Kapitäns wurde nicht in Stücke zerrissen — in einem gemeinsamen Grabe beerdigt. — In Varna will man am Tage bei der Abfahrt des Schiffes „Baskapu“ verdächtig erscheinende Leute auf dem Dampfer gesehen haben. Bekanntlich ist der Eintritt auf das Schiff, wenn daselbe im Hafen ankert, jedermann gestattet, und ist die Annahme durchaus berechtigt, daß es sich um ein schreckliches Attentat handle. In hiesigen nicht-bulgarischen Kreisen ist man geneigt, die Explosion den bulgarischen Vanden zuzuschreiben; die Explosion sollte eine Antwort auf die Verfüging sein, daß der Bahnverkehr zwischen Adrianopel und Konstantinopel eingestellt wurde und der Verkehr per Schiff von Varna aus abgewiegt werden mußte.“

v In Springfield, Ohio, ist plötzlich eine Armee von Flöhen aufgetaucht, die zu Tausenden und Zehntausenden die Häuser im südlichen Stadtteil überfallen. Ihr Angriff auf die unglücklichen Bewohner war eine Ueberrumpelung und vielfach mußten die Leute, nachdem sie fürchterlich Müt gelassen hatten, aus ihren Wohnungen fliehen. Wenigstens die Nachrichten vom „Kriegsschauplatz“ aus der Entfernung zum Humor herausfordern, so ist die Lage in dem heimgesuchten Stadtteil doch eine so bedeutende, daß die bedrängten Leute die Hilfe des Sanitätsdepartements anriefen. Dieses beabsichtigt, daß die Flöhe in vielen Fällen schlimme Folgen haben können, und zieht mit schwerem Geschäß, d. h. mit Schwefel und Insektentpulver, gegen die Flöharmee zu Felde. Uebrigens sind, den Forschungen eines Chicagoer Professors zufolge, nur die weiblichen Flöhe bissig, während die männlichen harmlos sind.

v Entdeckung eines neuen Menschenstammes. Der Regierungsverwalter von Britisch-Neuguinea hat, wie dem „Daily Chronicle“ aus Melbourne telegraphiert wird, einen Bericht über die Entdeckung eines außerordentlichen Menschenstammes eingereicht, der im Marschlandgebiet der Insel wohnt. Der Charakter der Gegend ist ein derartiger, daß ein Gebrauch der Weine fast ausgeschlossen ist. Der Boden ist zu morastig, als daß man darauf gehen könnte und andererseits machen die tropischen Wassergewächse in den weiten überfluteten Strecken den Gebrauch von Canoes unmöglich. Die Eingeborenen wohnen in Hütten, die sie über dem Wasser in Säulen angelegt haben. Infolge der Naturverhältnisse, unter denen dieser Stamm lebt, haben die Eingeborenen vollständig verlernt, ihre

